Badische Heimat 53 (1973)

Der Johannistag in Südwestdeutschland

Jahrhundertealtes Brauchtum zur Sommersonnenwende

Von Gernot Umminger, Freiburg

Nun kommt das Jahr der Erde auf seine Sonnenhöhe. Der Johannistag (24. Juni) stellt die Hochzeit des Sommers dar. Irdisches und Himmlisches verquicken sich an ihm. Die Sonne vollzieht ihre weiteste Wanderung am Gewölbe des Himmels. Goldene Wärme und grünes Wachstum liegen über der Erde gebreitet. Der Sommer tritt seine volle Herrschaft an. Aber zugleich mit dem höchsten Stand des Lichtes beginnt auch sein Abstieg. Johannistag bringt nicht nur Sonnensieg, sondern auch Sonnenwende! Das große Gestirn des Tages neigt sich langsam den wachsenden Schatten zu: „Wenn Johannes ist geboren, gehen die langen Tage verloren."

Mit dem Beginn des Sommers scheinen im bäuerlichen Brauchtumsjahr die wesentlichen Entscheidungen mit dem Heranreifen der Ernte gefallen zu sein. Die bevorstehende schwere Last der Einbringung des Arbeitsertrages bedarf mehr harter Hände und schnellen Zugreifens als eines grüblerischen Geistes und der Maßnahmen ängstlicher Vorsicht. Doch stehen jetzt am Anfang des Hochsommers in unserem heimischen alemannisch-fränkischen Volkstumsgebiet, wie im ganzen deutschen Sprachraum überhaupt, noch einmal eine Nacht und ihr Tag, die alle Gefahren und Wunschträume und damit zugleich alles Brauchtum des sowohl fürchtenden wie gleichzeitig hoffenden Menschen in sich vereinen. Es sind dies die Sankt-Johannistagsnacht und der Sankt-Johannistag am 24. Juni.

Der Täufer Johannes ist der einzige Heilige, dessen Geburtstag die Kirche feiert. „Wie schon der heilige Augustin hervorhob, ist Johannes der einzige Heilige, dessen Geburtstag die Kirche feierte. Weil man Christi Geburtstag zum Feste erhob, wollte man auch den Geburtstag seines unmittelbaren Vorgängers und ‚Wegbereiters' auszeichnen, und wie man das Geburtsfest des Herrn auf die Wintersonnenwende legte, von der an das Licht der Sonne wächst und die Tage länger werden, so der Geburtstag Johannes des Täufers auf die Sommersonnenwende, von der ab das Licht wieder abnimmt, indem man des Wortes gedachte, welches Johannes gesagt hatte: ‚Christus muß wachsen, ich aber muß abnehmen'. Hatte doch Johannes den längsten Tag, den Tag des Heils verkündigt, die Sonne, die niemals untergeht, den Tag des ewigen Lebens und die Sonne der Gerechtigkeit. Johannes der Täufer, der größte unter allen Propheten, weil er die Erfüllung aller Verheißungen des Alten Testaments und seiner eigenen Weissagungen mit eigenen Augen leibhaftig gesehen hat, er, der ‚die Leuchte der Menschheit' genannt wurde, weil er sie zu Christus, der Sonne des ewigen Lebens, wies und führte, bot so viele passende Anhaltspunkte, daß es der Kirche leicht wurde, der heidnischen Sommersonnwendfeier eine christliche Deutung zu geben"[1]). In gleichem Sinne äußert sich Adolf Spamer: „Was wir in ihr (der Zeit der Sommersonnenwende) seit alters an kultischem und magischem Brauchtum vereinigt finden, geht mit vieler Wahrscheinlichkeit großenteils nicht nur in seinen allgemeinmenschlichen Grundelementen in unsere germanische Vorzeit zurück, doch wissen wir weder um einen zeitlich gesicherten vorchristlichen Brauchtums- oder Festtermin noch um die Allgemeingültigkeit der einzelnen Kultformen im gesamten germanischen Kulturraum... Als die christliche Kirche im 4. Jahrhundert den Geburtstag Christi auf den 25. Dezember festlegte, hätte sie jenen Johannes des Täufers, der nach Lukas (1,26—33) ein halbes Jahr älter als der Hei-

land war, auf den 25. Juni ansetzen müssen. So läßt seine Zurückverlegung um einen Tag eben vermuten, daß die Kirche von allem Anfang an den heidnischen Sommersonnwendkult in den Feiern des Johannistages aufsaugen wollte, wozu ihr die Evangelienstelle (Joh. 3,30): ‚Es muß wachsen, ich aber muß abnehmen', eine eindrucksvolle Handhabe bot. Damit wurde Johannes, der Wegbereiter des himmlischen Lichtes (Christi), zugleich das christliche Sinnbild für den Mittag des kosmischen Jahres, der sich nun mit kirchlich gewendeten Festfeiern erfüllen ließ[2]). Das Bestreben der Kirche, durch den christlichen Johannistag den altheidnischen Brauch der Sommersonnenwende zu verdrängen, stellt auch Nikolaus Fox heraus: „Durch die Einsetzung des Johannistages gelang es der Kirche, das aus heidnischer Zeit überlieferte Sonnenwendfest zu verdrängen. . ."[3]), und Adam Wrede meint: „Des Jahres Mitte und der Beginn der Sonnenwende ist die Zeit der höchsten Entwicklung und größten Hoffnung, die Zeit der Segensfülle und vieler Gefährlichkeiten. Die Wende der Sonne verherrlichte die vorchristliche Zeit durch Flammenfeuer und mühte sich, durch zauberische Mittel Glück und Zukunft sich zu sichern. Neues Leben hauchte die Kirche dieser Zeit ein. Sungicht (Sonnengang, Sonnenwende) wurde Johannistag, Johannis Mittsommer . . ."[4]).

In Süddeutschland spricht man vom „Sommerjohanni" im Unterschied zum „Winterjohanni": Johannes dem Evangelisten (27. Dezember). An dem letztgenannten Tage trank und trinkt man die „Johannesminne" oder den „Johannessegen". So heißt ein vom Priester in katholischen Landesteilen geweihter Wein, der am Tage Johannis Evangelistae am Altar der Kirche den Gläubigen mit den Worten gereicht wird: „Bibe amorem Sancti Johannis in nomine patris . . ." Bestimmend für die Bräuche am Johannistag ist nicht die Legende des Heiligen, sondern die Sonnenwende, die nach alter Auffassung auf den 24. Juni fällt und mit Feuern festlich begangen wurde und wird. „Die Sommersonnenwende wurde von den Germanen und ihren Nachbarvölkern (Slaven, Kelten) vor allem mit Feuern festlich begangen und von der Kirche erfolglos bekämpft. Deshalb legte diese das Fest des Täufers auf diesen Tag, weil er die ‚Leuchte der Menschheit' war und sein Geburtstag ein halbes Jahr vor dem seines Herrn gewesen sein soll"[5]). Sonnwend- und Johannistag haben — wie Weihnachten und Neujahr nur durch wenige Tage getrennt — ihre Bedeutungen und Bräuche häufig getauscht. In Sage und Brauchtum hat sich der Johannistag tief in das Volksleben eingesponnen als (neben Weihnachten) der größte Wundertag des Jahres, an dem alle Mächte des Glücks wie des Verderbens lebendig werden, an dem Zauber und Weissagung, Schatzgräberei und Wunderheilung in ihrer vollsten Blüte stehen. Schon im Jahre 506 wird das Fest Johannes des Täufers unmittelbar nach den Festen des Herrn erwähnt. So hat denn das Sankt-Johannis-Fest eine jahrhundertealte Tradition. Wie uns Einhard berichtet, feierte Karl der Große im Jahre 801 in Ivrea bei Turin den Johannistag. Auf diesen Tag berief dann auch Ludwig der Fromme in den Jahren 824 und 831 seine Reichsversammlungen ein. Von Siegfried heißt es im Nibelungenlied, er sei an der Sonnenwende, am Johannistag, zum Ritter geschlagen worden, und Kriemhilds Hochzeit im Hunnenlande mit König Etzel war auf diesen offensichtlich ganz bedeutenden Festtermin angesetzt worden.

Zahlreiche Belege beweisen, daß das Johannisfeuer im Mittelalter in ganz Deutschland verbreitet war. Für die Jugend von Prüm (Eifel) bezeugt dies Cäsarius von Heisterbach (um 1200) in seinem „Wundergespräch"[6]). Zwei Jünglinge, von denen der eine Truchseß des Abtes von Prüm war, erblickten an einem Vorabend des Johannistages nach Sonnenuntergang an einem klei-

Johannisfeuer vor dem Pallas der Staufener Burg Foto: Leif Geiges

nen Bache in der Nähe der Abtei eine weißgekleidete weibliche Gestalt. Da sie glaubten, „die Person treibe irgendeinen Zauber, wie es in jener Nacht bräuchlich sei", suchten sie diese zu fassen, vermochten es aber nicht. Denn sie hatten den Teufel in Gestalt eines Weibes gesehen! Im Jahre 1401 tanzte der Bayernherzog mit seiner Gemahlin und dem Volke um das Sonnwendfeuer und 1496 führte Erzherzog Philipp von Österreich in Augsburg die Bürgerstochter Ursula Neidhart zum Reigentanz um das Johannisfeuer. Aus dem Jahre 1480 ist uns dann auch bereits das erste Sankt-Johannisspiel in deutschen Landen bezeugt.

Sankt Veit — am 15. Juni — ist der eigentliche Vorläufer des Sankt-Johannistages. „Nach Sankt Veit wendet sich die Zeit" lautet ein weitverbreiteter volkstümlicher Spruch. Wir kennen einige Versionen der Veitslegende: das Martyrium Hieronymianum, das um 450 entstanden ist, die lukanische Legende aus dem 6./7. Jahrhundert, die Sachsengeschichte des Mönchs Widukind von Korvey aus dem 10. und die Legende aurea des Jacobus de Voragine aus dem 13. Jahrhundert, das Klosterneuburger Märterbuch und das deutsche Heiligenleben des Hermann von Fritzlar, beide aus dem 14. Jahrhundert, plattdeutsche Legenden und viele andere Sammlungen enthalten — in Einzelheiten voneinander abweichend — die Schilderung von Leben und Marter des heiligen Vitus[7]). Vitus (Veit), einer der 14 Nothelfer der römischen Kirche, soll der Sohn eines heidnischen Vaters aus Sizilien gewesen sein und in der Zeit des Kaisers Diokletian gelebt haben. Schon als Kind war er auf keine Weise zum Abfall vom Christentum zu bewegen. Der Richter Valerianus ließ den Knaben mit Stecken schlagen. Da verdorrten die Arme der Knechte und auch des Richters Hand ward dürr. Darauf bat Vitus im Namen des Herrn Jesus Christus für sie, und sie wurden wieder gesund. Der Vater des Vitus trachtete, wie er dessen Sinn ablenken möge durch allerlei Musik, schöner Mägde Spiel und Tanz. Als der Vater aber durch die Tür sah, ward er vom Glanz von sieben Engeln, die um seinen Sohn standen, blind. Aber Vitus, so erzählt Jacobus de Vorigine weiter, heilte den blinden Vater. Doch der wurde dadurch nicht etwa gläubig, sondern versuchte seinen Sohn mehr und mehr weiterhin mit Gewalt vom Christentum abzubringen. Darauf flohen Vitus, sein Erzieher Modestus und die Amme Creszentia. In Rom befreite Vitus zwar den Sohn des Kaisers Diokletian von der Besessenheit, dennoch ließ ihn der Tyrann in einen Kessel voll siedenden Pechs und Bleies werfen, dem Vitus aber unverletzt und frisch wie aus einem heilsamen Bade entstieg. Da ihn die Flammen nicht verletzten, wurde er einem Löwen vorgeworfen. Doch dieser legte sich friedlich zu des Knaben Füßen. Endlich wurden Vitus, Modestus und Creszentia auf die Folter gespannt. Jacobus de Voragine schreibt: „Zur Stunde war die Luft verstört, die Erde bebte, Donner rollten und die Tempel der Abgötter fielen und begruben viel Volk unter sich. Der Kaiser floh und rief: ‚Weh mir, ich bin von einem Kinde überwunden'. Die Märtyrer aber wurden von einem Engel hinweggeführt und fanden sich am Fuße eines Flusses. Also gaben sie ihre Seelen zu Gott. Ihre Leiber wurden von Adlern bewacht. Darnach fand sie eine edle Frau, Florentina mit Namen, nahm sie und bestattete sie mit großen Ehren. Das Jahr 756 gilt in der Vitusforschung als das Jahr der Translation der Gebeine des Märtyrers nach Paris, und zwar ließ Abt Fulrad sie nach St. Denis holen, von wo sie 836 nach Korvey an der Weser übertragen wurden. Die Reliquienfahrt von St. Denis nach Korvey ist in allen Einzelheiten und mit genauem Tagesablauf von den zeitgenössischen Chronisten aufgezeichnet und uns überliefert worden. Aus der Zeit vor der Translation nach Korvey stammt die Nachricht, daß die Hirnschale des Heiligen nach

Mönchengladbach gebracht worden sei, und zwar schon 793. Andere Reliquien gelangten Mitte des 8. Jahrhunderts durch Aistulf von Rom nach Pavia und 1355 von hier durch Karl IV. nach Prag. Heute befinden sich an 150 Orten in Europa Vitusreliquien! Vom Kloster Korvey aus als dem Zentrum für die Verbreitung des Vituskultes, strahlte die Vitusverehrung vor allem auch nach Süddeutschland aus, befanden sich doch bedeutende Korveysche Besitzungen damals in Schwaben. Enge Beziehungen hatte Korvey vor allem zu Hirsau, dessen Reformbewegung es sich 1085 anschloß; ein Korveyer Abt wurde 1055 Abt in Laurisheim-Lorsch, und im Reichenauer Verbrüderungsbuch steht ebenfalls der Name Korvey. Weiter ist hervorzuheben, daß von dem Bistum Bamberg aus die Vitusverehrung nach Kärnten und Oberitalien verbreitet wurde. In unserem engeren heimatlichen Raum findet sich in Ellwangen ein frühes Vituspatrozinium, während wir in Schwäbisch Gmünd, Hayingen, Hilzingen im Hegau, Istein bei Lörrach, Jagstzell, Riedhausen, Rottenburg, Schmiechen, Stuttgart-Mühlhausen und Treffelhausen Veitsreliquien, meist nur in Partikelchen, finden.

Als Heiliger im Kessel wird Sankt Veit bereits seit dem 11. Jahrhundert in unserer Heimat als Fürbitter angerufen. Wegen seines Attributs, des Kessels, wird Sankt Veit vor allem von den Kupferschmieden, Flaschnern und Hafnern als Schutzpatron verehrt. Eine sehr schöne ganz realistische Darstellung des Martyriums von Sankt Veit finden wir am kleinen Sankt-Martinskirchlein zu Steinbach unweit von Buchen im Odenwald. In der Anmut spätgotischer Baukunst wird im fein ziselierten Maßwerk eines Chorfensters die Sankt-Vituslegende sichtbar. Auch der spätgotische Bau der Sankt-Vitus-Kapelle in Wasenweiler am Kaiserstuhl an der Straße nach Ihringen zeigt uns eine ausgedehnte Folge von Bildern aus dem 15. und 16. Jahrhundert mit der ausführlich geschilderten Vituslegende. Beim Seitenaltar der Evangelienseite fallen hier auch noch die drei Holzbildnisse auf. Es sind drei nackte Gestalten mit gefalteten Händen, die von der Hüfte ab aus dickbauchigen Kesseln herausragen: Sankt Vitus, Modestus und Creszentia. Sankt Veit ist ja einer der 14 Nothelfer und wird seines Attributs, des Kessels, wegen, insbesondere von den — wie es im Schwäbischen heißt — „Häfelesmachern" als ihr Schutzpatron verehrt. Diese stifteten dann auch Altäre mit seinem Bilde — immer wird der Heilige mit nacktem Oberkörper im Kessel sitzend dargestellt — und veranstalteten auch Bittprozessionen. Vor allem die Klosterkirche zu Ellwangen war im Mittelalter das Ziel solcher Bittgänge, hatte doch die Kaiserin Gisela im 11. Jahrhundert dort eine Sankt-Veit-Reliquie gestiftet. Das berühmte Veits-Kloster Ellwangen hat für die Verbreitung des Veits-Kultes eine außerordentliche Bedeutung. Es ist anzunehmen, daß Veitsreliquien schon lange vor dem 11. Jahrhundert nach Ellwangen gekommen sind, und daß die Kaiserin Gisela, deren dritter Gemahl Kaiser Konrad II. war, den Veitskult nach Württemberg, besonders nach Unterregenbach und Unterdettingen, gebracht hat. Der Stuttgarter Stadtteil Mühlhausen allerdings verdankt seine Veitskirche einer Stiftung von 1380. Sie ist vom Prager Veitskult beeinflußt, der von dem von St. Denis ausgehenden Korveyer St. Veitskult zu unterscheiden ist. Der Prager Veitsdom, der sich über der von Kaiser Otto I. dem Böhmenherzog geschenkten Armreliquie des hl. Vitus erhebt, ist Mittelpunkt dieses Zweiges der Vitusverehrung. Das Prachtstück der St. Veits-Kirche in Stuttgart-Mühlhausen mit den „Hradschin-Heiligen" Veit, Wenzel und Sigismund, eine Prager Arbeit und nach Professor Decker-Hauff das „älteste Kunstwerk von internationalem Rang auf Stuttgarter Boden", steht heute in der Stuttgarter Staatsgalerie. Die Wandmalereien aus dem

15. Jahrhundert mit der Veitslegende sind dagegen in der Kirche geblieben. Auch in der Karlsruher Kunsthalle findet sich eine St. Veitsdarstellung[8]).

So wie der Heilige Sankt Veit vor allem als einer der 14 Nothelfer gegen die Tollwut und Besessenheit angerufen wurde — man spricht ja bis auf den heutigen Tag vom „Veitstanz" und die Echternacher Springprozession ist in ihrer Form: nach drei Schritten vorwärts immer einen zurück, in unserer Zeit noch ein Rest der Tanzprozessionen des Mittelalters, besonders des „Veitstanzes", der 1374 an der Mosel grassierte — geht es an seinem Patroziniumstag auf vielen Märkten, die gerade an seinem Tag im ganzen Land abgehalten werden, oft hoch her. Berühmte St. Veitsmärkte finden wir in Ravensburg, Hayingen, Unterregenbach und Gaildorf. Vom Veitsmarkt in Mühlheim über Tuttlingen liegt uns ein Bericht aus dem Jahre 1924 vor, in dem es heißt: „Alljährlich am Gedenktag des heiligen Veit, am 15. Juni, wurde in der Veitskapelle zu Ehren des heiligen Veit eine Messe zelebriert. Zu diesem Gottesdienst strömten die Kinder der ganzen Gegend, besonders vom Heuberg zusammen, um sich vom Heiligen Schutz vor Krankheiten, vor allem dem Bettnässen zu erbitten. Sie brachten dazu Kränzlein aus Himmelfahrtsblümlein mit, die, mit dem Segen des Priesters versehen, wieder mit ins elterliche Heim wanderten, um Haus und Hof vor Ungemach zu bewahren. Die Kränzlein hießen Veitschäppeli (Schäppel ist gleich Krone, Kranz). Auch die Veitstatue erhielt ihr Kränzlein. Die Mühlheimer Zuckerbäcker und Händler waren stets zur Stelle mit ihren leckeren Sachen, die Hafner fertigten kleine, grün glasierte Krüglein, die Veitskrügle, eine Besonderheit des Mühlheimer Veitsmarktes." Wie wir oben sahen, hat hier im Schwäbischen, der Heilige im Topf, eine weitaus volkstümlichere Deutung erfahren als in seiner Legende: der Topf ist zu einem nächtlichen Gebrauchsgegenstand geworden und Sankt Veit zu einem Schutzgeist, der die Kinder beizeiten weckt, bevor ein Malheur passiert: „Heiliger Sankt Veit, weck' mi beizeit. Weck' mi it z'spot, daß 's it ins Bett 'nei goht." In diesem Sinne ist aus dem Heiligen im Kessel ein schwäbischer Veit im Häfele geworden! Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in einzelnen Orten Schwabens — so in Burgau, Obermedingen und Rangendingen — Jahresfeuer am Abend des Veitstages abgebrannt. Bei Anton Birlinger finden wir: „Das Veitsfeuer in Rangendingen war ursprünglich nichts anderes als die Sonnwendfeierlichkeit; vor dem Brühl oder an der Starzel brannte man das Feuer. Die Holzbettler riefen an den Häusern wie allerwärts:

„Heiliger St. Veit
Gi mir au a Scheit
Oans oder dru
Zum hoalige Sinkafur!"[9]).

Das Brauchtum dieses „Veitsfeuers", daneben wohl auch „Zinkafuir" (Sinkafur, s. o. bei Birlinger) genannt (Fiorzinki erscheint schon bei Notker. Mart. Cap. S. 46, 57, 74, 94), ist nichts anderes als die „Sunawendfeuer". So machte man am St. Johannistag in der Gegend von Riedlingen ein Feuer, das man aber „Veitsfeuer" oder auch „Zinkafuir" hieß. Beim Holzeinsammeln riefen die Kinder:

„Sankt Veit, St. Veit,
Sankt Gloria!
Zwei oder drui
Kommt au z'Nacht
Zum Zinkafuir!"

oder auch:

„Heiliger St. Veit,
Ich bitt dich um a Scheit,
Ich bitt dich um 'n Boscha
Unserm lieba Herrgott a Fuir uffploscha!
Wenn du mir keins geischt
Stil i dir de ganz Scheiterbeug!"[10]).

Wie stark gerade Sankt Veit und Johannes der Täufer im Volksdenken verbunden sind, zeigen unter anderem die in Oberlauda im Frankenland überlieferten Heischeverse beim Einsammeln des Holzes für das „Gehannsenachtfeuer“:

„Heiliger Sankt Veit, gebst uns ein Scheit,
Heiliger Sankt Michel, gebt uns en Stickl,
Heiliger Sankt Johannes, gebt uns ein
langes!“

Im Kraichgau und in Orten des Strom- und Heuchelberggebietes konnte man dagegen folgenden Heischespruch hören:

„Heit isch Sankt Johannistag,
Gebt mer e Scheit vum Lade ra,
Sankt Veit Gloria!
Himmel, Himmel, Feierle,
Gönnt uns au e Scheitle!
Scheitle raus, Scheitle raus,
Geh' mer glei weiter in e aners Haus!“

In Staufen im Breisgau wird schon am Abend vor dem Johannistag auf dem Schloßberg ein Feuer entzündet. Schon einige Tage vorher haben die Buben der achten Klasse begonnen, das nötige Holz zu sammeln. In dem Heischevers rufen sie auch Heilige, die die Kirche nicht kennt:

„Sin so guet un gen is au e Schitli Holz
zum Sankt Johannisfeierle.
Sankt Vit, Sankt Vit,
des Schitli isch no wit,
Sankt Ume, Sankt Ume,
des Schitli wird scho kumme.
Sankt Debere, Sankt Debere,
des Schitli wird manevere.
Sankt Abraham, Sankt Abraham,
des Schitli hot e Dreck am Schwanz.
Sankt Michili, Sankt Michili,
des Schitli kummt ins Kichili.
Sankt Muck, Sankt Muck,
des Schitli het e allmächtige Buck.
's wohnt e gueti Frau im Hus,
die wirft e Sach zum Fenster nus.
's längt nit, 's längt nit,
un wenn's nit längt, no brennt's nit“[11]).

In der „Badischen Zeitung“ (Südlicher Breisgau), Samstag/Sonntag, 25./26. Juni 1966, Nr. 143 wird berichtet: „Es prasselte das Johannisfeuer. Die Staufener Jugend zog mit ihrem Strohmann durch die Gassen der Stadt. Der Johannistag wird in Staufen mit dem ‚Johannesfierli‘ auf dem Staufener Schloßberg begangen. Die Buben der oberen Schulklassen sind bei dieser Namenstagfeier mit Eifer dabei, das notwendige Holz zu sammeln und sich bei ihrem Umzug mit der Strohpuppe für die Holzspenden zu bedanken. Die älteren jungen Leute übernehmen dabei die Aufgabe, die Vorbereitungen für das Johannisfeuer zu beobachten, wobei liebgewordene Jugenderinnerungen wach werden und beim Austausch von Gedanken und Erinnerungen manchen Anlaß bieten, ernste und heitere Vorgänge aus der Vergangenheit in die Gegenwart zurückzurufen. Auch in diesem Jahr wuchs der Scheiterhaufen vor der großen Palasmauer der Burgruine von Tag zu Tag. Die Buben waren emsig tätig, um einen ‚vorschriftsmäßigen‘ Berg brennbaren Materials aufzutürmen, das ihnen bei den Familien im Städtle gern überlassen wurde. Aber mit dem Einsammeln des Holzes ist noch längst nicht alles getan. Auch der große Strohmann will hergestellt sein. In den vergangenen Jahren hatte man dieser symbolischen Figur gelegentlich sogar Feuerwerkskörper unter die Einhüllung gesteckt. Zur Tradition des Johannisfeuers gehört auch, daß die Buben bei Einbruch der Dunkelheit am Vorabend des Johannistages zum Schloßberg wandern. Auf ihrem Wagen befindet sich der Strohmann, die von der Jugend selbstgebastelte Puppe, die ganz oben auf den Scheiterhaufen gesetzt wird. Später, bei voller Dunkelheit wird der Scheiterhaufen in Brand gesetzt. Weit hinaus ins Land leuchten die Flammen, und man weiß in der näheren und weiteren Umgebung, daß in Staufen wieder einmal Johanni gefeiert wird . . .“ (-ing).

Nicht weit vom Bodensee entfernt liegt im Kreis Überlingen das Städtchen Markdorf. Dort sammelt die Jugend für das „Hansefüretle“ mit folgendem Spruch:

„Hanse, Hanse-Füretles,
genn mer au a Schüretles,
O Gloria,
Frau ischt Moischter
und it der Herr.
Mir went a Fässle klöpfe,
gebt Öl, Nuss und Aepfel!
Doher, doher, doher!“[12]).

Im ostschwäbischen Günzburg an der Donau gab es früher in jedem Stadtviertel Johannisfeuer, für das die Buben sammelten. Trafen sich die verschiedenen Gruppen, so gab es nicht selten handfeste Streitigkeiten. Der überlieferte Sammelvers lautet so:

„Heit isch St. Johannistag,
keiet a Scheit beim Lade ra,
geant uns au a Stuierle
zum Johannisfuierle,
land ons au in Freide leabe,
Glück und Seaga in deam Haus,
gstompeter Bese oder was isch!“[13]).

Die Karte der Jahresfeuer im Atlas der deutschen Volkskunde, die vor 30 Jahren gezeichnet wurde, zeigt folgende Verbreitung des Johannisfeuers: im südlichen Rheinland und im sächsischen Elbsandsteingebirge, von der Mosel und Saar über die Pfalz nach Rhein- und Ostfranken zum Bodenseeraum und weiter bis nach Österreich. Für das Mittelalter gilt es als sicher, daß das Johannisfeuer im ganzen deutschen Sprachgebiet bekannt war. Bei Hermann Aubin, Theodor Frings, Josef Müller, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde, mit einem Vorwort zur Neuausgabe von Franz Petri und Nachworten zum geschichtlichen und volkskundlichen Beitrag von Hermann Aubin und Matthias Zender, Wissenschaftliche Buchgemeinschaft Darmstadt 1966, finden wir auf S. 221, Abb. 70 und auf S. 222, Abb. 71 die Verbreitung des Johannisfeuers (Aufnahme 1922).

Magisches Denken im Verein mit dem Wissen, daß um die Zeit der Sommersonnenwende die meisten Heilkräuter in ihrer Blüte oder aber zumindest in vollem Saft stehen, machte den Johannistag dann auch zu einem ausgesprochenen Kräutertag. So berichtet Petrarca von einem Kölner Johannisabend des Jahres 1330, er habe am Ufer des Rheines Frauen in großer Zahl gesehen, die alle Kräuterschmuck trugen und bei Sonnenuntergang, während sie Sprüche sagten, ihre Arme ins Wasser tauchten. Am Johannistag wurden Heilkräuter gesammelt und zu Kränzen gewunden. Zwischen 11 und 12 Uhr mittags oder nachts mußten schweigend neunerlei Blumen gepflückt werden. Vor allem aber war es das Johanniskraut selbst, das teilweise unter Segenswünschen in ganz eigener besonderer Art zu brechen war. In Süddeutschland kam dem Johanniskraut eine große Bedeutung zu: es sollte Haus und Hof vor Unwetter, Blitz und Hagelschlag schützen. Ja, wir können sogar den Grundsatz der Volksmedizin: Ähnliches durch Ähnliches zu heilen, erkennen, wenn dem gelbblühenden Johanniskraut noch um die Jahrhundertwende in Neuenbürg und Odenheim im Kraichgau heilende Wirkung bei der Gelbsucht zugeschrieben wurde.

Für allen möglichen Zauber war einst die Zeit des Johannistages und der „Gehannsenacht“ geeignet, namentlich auch für die Mädchen zur Erforschung ihrer Zukunft. Die in reicher Sommerpracht stehenden Blumen dienten dabei zu allerlei Liebesorakeln. Aus dem Südtiroler Pustertal wird berichtet, daß die Mädchen Johanniskränze auf die Bäume warfen. Wenn der Blumenschmuck in den Zweigen hängenblieb, sollte die Hochzeit nahe sein! Nun, half es nicht, so hat es bestimmt auch nicht geschadet!

Im Zenit des Sommers, um den Johannistag, türmen sich oft dunkle Wolken über

dem heißen Land und schwere Gewitter ziehen bisweilen herauf. Der Landmann beobachtet scharf und mit heimlichem Bangen diese Unwetterwände, die Vernichtung der ganzen Ernte bedeuten können. Hagel und Wolkenbrüche schaden vor allem den Weinbergen. Wenn man am Johannistage die Rebstöcke kräftig schüttelte, so sollte der Wein ein „Bodengefährt", das ist einen kräftigen Bodengeschmack, erhalten — so sagte man wenigstens noch zu Anfang unseres Jahrhunderts im Kraichgauer und Neckarländer Weinland um Heilbronn. In Treis an der Mosel schöpften die Weinbauern Wasser aus dem Flaumbach, bewahrten es in Flaschen auf und setzten es dann den Speisen für Menschen und Tiere zu.

In der Vorstellung der meisten verbindet sich der Johannistag jedoch mit den Feuern, die bis auf unsere Tage — neuerdings sogar wieder in stärkerem Maße — emporlodern. Da und dort wissen ältere Leute auch noch etwas von der früher üblichen Brauchform des Johannistagsfeuers zu erzählen. Manchmal geben uns auch Urkunden und Akten Aufschluß und genauen Bescheid. Der Kulturhistoriker Friedrich Josef Mone schrieb vor hundert Jahren: „Johannesfeuer: ‚Dieser ehemals weit verbreitete Gebrauch, auf Johannistag ein Feuer im Freien zu machen und darüber zu springen, ist theils abgegangen, theils unterdrückt worden, daher man nur im Allgemeinen weiß, daß diese Volkssitte die Sonnenwende des Sommers darstellen sollte, daß man aber die weiteren Bedeutungen und Beziehungen, die darin lagen, nicht mehr kennt.' Folgender Auszug aus dem Amtsprotokoll von Tauberbischofsheim von 1779 beweist, daß man, statt den Mißbrauch abzustellen, den Brauch aufgehoben hat, wie das oft geschieht. Man kann Volkssitten abschaffen, aber nicht machen! ‚Es ist bei Amt die Anzeig geschehen, daß zu Großrinderfeld der Tag vor und nach, auch auf den Tag selbsten des heiligen Johannis des Täufers bei dem allda

Im fein ziselierten Maßwerk eines Chorfensters am spätgotischen Bau der St. Martinskirche zu Steinbach bei Buchen im Odenwald wird die St. Vitus-Legende sichtbar Foto: Umminger

angestellt werdenden sogenannten Johannisfeuer verschiedene Sprüche, Segen und abergläubische Dinge gebraucht zu werden pflegen, auch von jungen Leuten und ledigem Gesinde dieserwegen verschiedene Exzesse dabei ausgeübt wurden; also wurde von Amtswegen concludirt, daß dem Schultheißen Thome zu Großrinderfeld bei fünf Reichsthalern herrschaftlicher Strafe anbefohlen werden solle . . . bekannt machen zu lassen, daß das sogenannte Johannisfeuer gänzlich untersaget und verboten sey'"[14]). In der Chronik der Stadt Wolfach aus dem Jahre 1920 zitiert Franz Disch ein Amtsprotokoll vom 26. Juni des Jahres 1736: „Es ist schon von vielen Jahren hero der högst ärgerliche und gefährliche Mißbrauch jedesmalen in festo Johannis Bap-

tistae ohnverantwortlicher Dingen gestattet worden, daß die Vorstädtler und halbgewachsenen Stadtbuben sich umb den Statt Mühle Karren, mit welchem selbige nach der Handt zum Sankt Joannsfeyr Holz herbeigeführet, mit briglen und Steckhen geschlagen und gerauft, wobei sich dem sichern Vernehmen nach dann und wann solche harte straich geäußert, daß ein und andere Buben schier todt auf dem Platz gelegen ... Da aber ein solches noch in Zeit dem Amtmann zu Ohren gekommen, so hat er durch den Amtsboten den Carren hinwecknehmen, frei von diesen Bueben auf den Habercasten setzen und die übrigen zerstreyen lassen; dato aber mußten alle Buben auf der Canzley erscheinen, da dann der Amtmann diese Begebenheit untersuchet und selbige abstrafen lassen: den Galle Nibel, so der größte und auch mit zwei großen brügeln versehen war, mit drei Tägen schellenwerk im Herrschaftsgarten, die mittelmäßige und so schon Lehrjungen waren, jeden mit fünfzehn ochsenziemer streichen und endlich die kleinen mit einem schilling zehn Streich ..."[15]). Daß der alte Brauch des Johannisfeuers in den Städten seinen Sinn verlor und ausartete, ist uns auch von anderen Orten überliefert. So durften zum Beispiel in Jena die Altersgemeinschaften nur in ganz bestimmten Stadtvierteln Brennmaterial zum Johannisfeuer sammeln. Dennoch waren Prügeleien auf der Saalebrücke zwischen den Knaben von Jena und Wenigenjena nichts Seltenes.

Die Johannisfeuer wurden oft bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts mitten in den Städten abgebrannt. Im elsässischen Thann verschob man das Feuer bis zur letzten Juninacht und entzündete es dann zu Ehren des dortigen Kirchenpatrons, des heiligen Theobald, auf dem Platz vor dem Münsterturm. In der Nähe standen die Feuerspritzen der Stadt, um einer eventuellen Feuersgefahr durch Funkenflug begegnen zu können. In Speyer war es üblich: „... auf Sankt Johannis-Festabend des Jahres 1657 Feuer allenthalben anzuzünden, die unsere Stadtverwaltung wegen der Feuersgefahr zumal bei Windeszeiten nicht dulden kann. Hie und da finden sich aber 1723 immer noch in den Gassen unserer Stadt Speyer sogenannte Johannisfeuer vor, die abends gleich nach sieben Uhr angezündet werden trotz des wiederholten strengen Verbotes, das alljährlich unter Trompeten- und Paukenschall abgesagt und verkündet wird. Auch im Jahre 1728 werden wiederum zwei Johannisfeuer am Deutschhaus in Speyer abgebrannt, worüber Heidelberger Studenten gesprungen sind". Und die folgende Verordnung erließ das Großherzoglich Badische Stadtamt in Heidelberg am 21. Juni 1821: „Das sogenannte Johannisfeuer, welches die Kinder auf Johannistag auf den öffentlichen Straßen in der Stadt zu machen pflegen, wird auf das strengste untersagt, und werden die Eltern für diesen Unfug ihrer Kinder verantwortlich gemacht".[16]) Auch in Mannheim gab es Johannisfeuer in den Straßen der Stadt, wie aus einem im Juni 1787 erlassenen Verbot des Stadtrates hervorgeht. Und dennoch war dieser so tief im Volksbewußtsein verwurzelte Brauchtermin durch alle behördlichen Verbote nicht zu besiegen. Denn fast fünfzig Jahre später sprang der nachmals berühmt gewordene Heidelberger Mediziner Adolf Kußmaul, wie er uns in seinen „Jugenderinnerungen eines alten Arztes" S. 51 erzählt, als Zwölfjähriger mit anderen Knaben auf der Straße vor der elterlichen Wohnung über das Johannisfeuer: „Zur Charakteristik Mannheims in meiner Schulzeit dient die Tatsache, daß ich am 24. Juni 1834 mit anderen Knaben auf der Straße vor unserer Wohnung über das Johannisfeuer gehüpft bin. Das heidnische Fest der Sonnenwende durfte noch ungehindert mitten in der Stadt begangen werden. Die Schuljugend zündete Holzscheiter an und setzte über das Feuer". In der Schwarzwaldhauptstadt Freiburg bildete im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, wie Freiherr Joseph

von Reichlin-Meldegg in seinen „Erinnerungen eines badischen Beamten" 1874 schreibt, der Johannisvorabend Anlaß zu einem heiteren Volksfest. Auf dem ehemaligen Kapuzinerwinkel, seit 1811 Karlsplatz, wurden eine Menge Holzstöße angezündet, über welche die jungen Leute sprangen, während die Alten dem frohen Treiben ihrer Kinder zusahen. Beim Verglühen der Kohlen nahmen sich Knaben und Mädchen an der Hand und tanzten singend um die Gluthaufen, bis diese zu Asche geworden waren. Die Vorbereitungen zu diesem Johannisfeuer wurden schon zwei Wochen vorher getroffen. Täglich sah man die Knaben paarweise von Haus zu Haus mit zwei Tragstangen in den Händen gehen, um Holz zu sammeln. Die Stangen wurden vor der Haustür niedergelegt und folgender Heischevers aufgesagt:

„Sal! Sal! bai e!
Wohl, wohl wai e!
Gen üs au e Schitli Holz.
Zum Sankt Johannes Fürle;
Glück ins Hus,
Sankt Vit, Sankt Vit
Des Schitle isch nit mit,
Sankt Bartle, Sankt Bartle,
Des Schitle isch gar artle,
Sankt Thome, Sankt Thome,
Des Schitle wird bald komme,
Sankt Eberecht, Sankt Eberecht,
Des Schitle isch üs eberecht,
Gen üs au e Schitle Holz
Zum Sankt Johannes Fürle,
Oder ir kommt in finstre Wald!"

Niemand weigerte sich, der Knabenschar eine Welle oder einige Scheiter Holz zu spenden. Mit dem „Salve-Salve"-Gesang wurde der Heischegesang fortgesetzt von Haus zu Haus, bis ein hinreichender Vorrat für den Johannesabend gesammelt war. Aber auch in Freiburg verbot die Behörde vor nunmehr 150 Jahren aus Sicherheitsgründen die Johannesfeuer in den Straßen der Stadt[17]).

Auf dem Höhepunkt der behördlichen Verbote schrieb Johann Wolfgang von Goethe 1804 in seinem Johannistagsgedicht einen geharnischten Protest gegen die Einschränkung dieses Brauches:

„Johannisfeuer sei unverwehrt,
die Freude nie verloren!
Besen werden immer stumpf gekehrt
und Jungens immer geboren!"

Wie war denn nun die ländliche Form dieses jahrhundertealten Brauches des Johannisfeuers, welches in verschiedener dialektischer Umformung auch „Hansfeuer" (Heilbronn), „Santehansfeuer" (Allgäu), „G(e)hannesfeuer" (Unterfranken, Reuß), „Ghanesfeuer" (Egerland), „Khannesfeuer" (Oberfranken, Nordoberpfalz), „Khanesfeuer" (Westböhmen), „Kanz-, Kanzdifeuer" (Elsaß), „Kansch-, auch Kanschtochfeuer" (nördl. Baden), „Jehonzigfeuer" (Schlesien), „Sonnenwende" (Niederösterreich), „Sunnawend-, Suwendfeuer" (Niederbayern, Tirol), „Siwendfeuer" (Freising), „Sonnewettfeuer" (Österreich), „Sümets-, Simmetsfeuer" (Oberpfalz, München, Lechrain), „Sibetsfeuer" (fränkischer Jura), „Semmesfeuer" (Ellwangen), „Zimetfeuer" (Freising, Oberpfalz), „Zinken-, Senkenfeuer" (Biberach, Hohenzollern, Riedlinger Gegend), „Zündelfeuer" (Ehingen a. d. Donau) und letztlich auch noch „Mückenfeuer" (Tirol, Allgäu) genannt wird[18]). Schon Wochen vor dem Johannistag begannen bestimmte Altersgemeinschaften damit, dornige Stauden an Wegen und Äckern zu sammeln und am Platz des Johannisfeuers aufzuschichten. Zur Ergänzung wurden dann am Sankt Veitstag und am Vorabend des Johannistages noch im Heischegang Holz und Stroh und sonst an Brennstoff aller Art gesammelt. Dabei riefen die Kinder bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg im Bruhrain und im Kraichgau:

„G'hannesfeier, de Hawer isch deier,
wer koi Holz zum Feier gebt,
kriecht des ewich Lewe net“[19]).

In Niederschopfheim sangen die Kinder:

„Genn is au e Stüdli
Zum St. Johannisfürli.
's Fürli welle mer baihe.
Zum St. Johannistage.
Glück ins Hus, Unglück rus,
Werfe alli alti Schitter rus“[20]).

Bei Rastatt hieß es in Steinmauern:

„Es ist eine alte Frau im Haus,
Gibt kein Stückel Holz heraus,
Holz zum Feuer“[21]).

Und in Gutenstein bei Meßkirch lautete der Heischespruch:

„Kei me au a Scheitle ra
Zum St. Johannes Gukelefür,
Ois, zwoi oder drui“[22]).

Im Frankenland sangen die Schulkinder einst beim Heischezug durch die Stadt Lauda:

„Geht zusammen ihr Knaben,
Wir wollen Holz zum Feuer tragen.
Beschere uns ein Scheit,
Beschere uns in Gloria.
Brenne dem Mädchen den Rock an,
Daß es nicht mehr spinnen kann.
Feuriger Mann im Haus,
Schmeiß das Holz zum Schlag heraus“[23]).

Das gesammelte Brennmaterial wurde dann am Platz des Johannisfeuers aufgeschichtet. So hoch der Sprung über das Johannisfeuer war, so hoch gedieh der Flachs nach der Meinung des Volkes:

„Flix, Flax,
Daß mein Flachs
Über vier Ella wachs!“[24]).

In Hettingen bei Buchen war der Jubel der Dorfjugend, die mit Stangen durch das „Khanschför“ hindurchsprang, desto größer, je höher die Flamme aufstieg. Dabei dachte man hier im Bauland an das Gedeihen der Brotfrucht. Auch im fruchtbaren Kraichgau sollte das Korn so hoch und ährenschwer werden, als man über das „Gehannsenachtfeuer“ hüpfte. Die Bewohner einer jeden Landschaft dachten eben beim Sprung über das Johannisfeuer an die bei ihnen am meisten angebauten Feldfrüchte!

Hie und da hatte sich der Brauch des Scheibenschlagens, der am ersten Sonntag nach Fasnacht geübt wurde und wird, besonders in reinen Weinbaulandschaften mit dem Johannisfeuer verbunden. So in Mittelbaden in Ortenberg und im benachbarten Fessenbach. Auch in Sasbach am Kaiserstuhl geschah das Scheibenschlagen bis zum Zweiten Weltkrieg um Johanni. Der „Schiibebuckel“, auf dem auch der tiefrote „Schiibebuckler“ wächst, deutet auf diesen Brauch hin[25]).

Wir modernen Menschen können es nicht mehr begreifen, wenn man früher in einer von abergläubischen Vorstellungen durchsetzten Zeit darauf ausging, alles abzuwehren, was geeignet schien, die Erntehoffnungen zu zerstören, insbesondere Hagelschlag und Gewitter. Zu diesem Zwecke läutete man die Kirchenglocken, um mit dem Klang der geweihten Glocken die in den Unwettern wirkenden Dämonen und Naturgeister zu bannen. Mancherorts wird ja bis auf den heutigen Tag zur Abwehr gerade des Hagels der „Hagelfeiertag“, vorzugsweise am 29. Juni, dem Tag der „Wetterherren“ Peter und Paul, gefeiert.

Am Johannistag, der als Unglückstag galt, ließ man von alters her ganz besondere Vorsicht walten. So hieß es vielerorts, daß man an diesem Tag auf keinen Baum klettern sollte, und andernorts warnte man vor einem Bad. Der „Wassergeist“ — so hieß es im unteren Neckartal bei Heidelberg — fordere an diesem Tag ein Opfer. Im Volksreim ist die Verbindung des am Johannistag besonders gefährdeten „Klimmers“ (des Baumkletterers) und des „Schwimmers“ ausdrück-

lich und warnend ausgesprochen. Selbst die Schiffer gingen in den Alpenländern auf kein Floß am Johannistage. Auch an Oder und Spree sollen aus dieser Furcht die Fischer und Schiffer selbst Rettungsversuche am Johannistage unterlassen haben. Am Bodensee will der „Engel" oder „Sankt Johann" einen „Klimmer" und einen „Schwimmer". In Rotenburg am Neckar hieß es, der Fluß werde wild und nehme einen Menschen, wenn nicht der übliche Laib Brot geopfert werde! Wie es am Johannistag in den Fluten des Neckars nicht geheuer ist, das schildert uns in drastischer, stark bildhafter Weise, auch Karl Gottfried Nadler in seinem pfälzischen Mundartgedicht „Der Neckar in der Ghannsdagsnacht":

„Wann in der Ghannsdagsnacht eener bad't
Im Neckarschtrom, in der waarme Nacht,
Befehl er sich Goddes allmächdiger Gnad,
Er ist hin, wannen die nit bewacht.

Wann's Wasser reißt, do hebt sich e Hand,
Die ziechd en in Schtrom — er meent an's Land!
Der Neckargeischt is es, er hot die Macht,
Er verlangt e lewendigi Seel die Nacht!

Drei Dag lang findt mar de Dodte nit,
Drei Dag lang und drei Nächt!
Am virde erscht bringt en's Gewässer mit,
Aussem Grund ruf, un rauscht mit Macht!

Do sehr'r jo, 's is keen nadürliches Ding:
Er hodd um de Hals rum en blooe Ring!
Der Neckargeischt war's — er hot die Macht,
Er holt sich e Seel in der Ghannsdagsnacht!"

Nach der Jahrhundertwende hatte sich die aus dem „Wandervogel" hervorgegangene „Jugend-Bewegung" in ihrer Naturverbundenheit zu einer in Begeisterung und romantischem Gefühl wurzelnden neuen Einstellung zu Landschaft und Kultur, Sage, Legende und altem Volksgut geformt. Hans Breuers Volksliedersammlung „Der Zupfgeigenhansl" aus dem Jahre 1908 förderte vor allem die Wanderfahrten der Jugendlichen; und dabei zeigten sich ihnen die „Urerlebnisse" der Natur beim Laienspiel im Freien und bei dem Volkstanz um das Festfeuer der „Sonnwendfeier" als einem romantisch-verklärten „Verbandsbrauch". Lange Jahre brannten die Freiburger Forststudenten ihr „Sonnwendfeuer" auf der Zähringer Burg hoch über der Freiburger Bucht ab. Bis auf den heutigen Tag üben dort oben die Ostdeutschen, besonders die Sudentendeutsche Landsmannschaft, das „Festfeuer zur Sommersonnenwende". Die Wassersportler bevorzugen die Ruine der Limburg am Westabfall des Kaiserstuhls für ihr „Sonnwendfeuerbrauchtum".

Nachdem in den Jahren 1933 bis 1945 auch das Sonnwendfeuer — und dieses gerade ganz besonders! — einer vorgeblich nordischen Schollenideologie dienen mußte, gewinnt der altüberlieferte Brauch der Johannisnacht wieder mehr und mehr Bedeutung. So lodert — wie bereits eingangs erwähnt — auf dem Staufener Burgberg im Breisgau in den letzten Jahren vor der Palasmauer der alten Burg wie in alten Zeiten das „Johannesfierli" auf. Hier wird oben darauf eine Strohpuppe mitverbrannt. Das Verbrennen von Puppen im Johannisfeuer ist indes verhältnismäßig selten! Auch das „Hanse-Füertle" in Markdorf bei Überlingen, haben wir schon erwähnt. In St. Märgen im Hochschwarzwald pflegt die Landjugend den alten Brauch des „Johannisfeuers" neuerdings wieder. Und im Kraichgauer Dorf Stettfeld bei Bruchsal hat sich 1965 unter der Leitung von Pfarrer Hubert Debatin erstmals wieder nach langer Unterbrechung die Dorfjugend zum Abbrennen des „G'hannesfeuers" auf der Anhöhe im Gewann „Kallenberg" zusammengefunden. Ganz besonders eindrucksvoll aber ist es, wenn von den „Felsen" herab das „Khanschför" zu Oberlauda im Frankenland aufflammt — hier ohne jede Unterbrechung tradiert aus alter Zeit bis heute, nur eben war von 1933—1944 aus dem „Khanschför"

das nationalsozialistische „Sonnwendfeuer" geworden. Manch einer schaut dann vom alten Sankt-Martins-Kirchlein aus zum „Khanschför" hinauf und denkt an seine Jugendzeit, als er selbst noch sang:

„Heiliger Sankt Veit, gebt uns ein Scheit,
Heiliger Sankt Michel, gebt uns en Stickl,
Heiliger Sankt Johannes,
gebt uns ein langes!".

Literatur:

[1]) Freybe, A., Deutsche Johannisfeier (Zum 24. Juni). Das Land. Organ des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, 18. Jg., Nr. 18, 15. Juni 1910, S. 403—404; ebd. 18. Jg., Nr. 19, 1. Juli 1910, S. 421/422.

[2]) Spamer, A., Sitte und Brauch. I. Das Brauchtum im Jahreslauf: Sommer und Herbst, in: Handbuch der Deutschen Volkskunde, herausgegeben von Peßler, W., S. 33—236, S. 97.

[3]) Fox, N., Saarländische Volkskunde. Volkskunde Rheinischer Landschaften, herausgegeben von Wrede, A., Bd. 4, Bonn 1927, S. 416.

[4]) Wrede, A., Eifeler Volkskunde. Volkskunde Rheinischer Landschaften, herausgegeben von Wrede, A., Bd. 3, Bonn 1924, S. 222.

[5]) Wörterbuch der Deutschen Volkskunde. Begründet von Erich, O. A., und Beitl, R. Zweite Auflage neu bearbeitet von Beitl, R., Kröners Taschenausgabe Band 127, Stuttgart 1955, S. 376.

[6]) Dialogus miraculorum 5,30, herausgegeben von Strange, J., Köln 1850, S. 315.

[7]) vgl. hierzu „Nach Sankt Veit wendet sich die Zeit" — Der heilige Vitus in Kult und Brauch. 5240. Sendung des Süddeutschen Rundfunks Stuttgart, Volks- und Landeskunde. Montag, 19. Juni 1967, von Kieser, W., S. 2—5 des Manuskriptes.

[8]) ebd. S. 17—19.

[9]) Birlinger, A., Aus Schwaben. Sagen, Legenden, Aberglauben, Sitten, Rechtsbräuche, Ortsneckereien, Lieder, Kinderreime. Zwei Bände, Wiesbaden 1874, Bd. 2, S. 117.

[10]) ebd. S. 117.

[11]) vgl. hierzu „Der Johannistag in Südwestdeutschland." Ein Überblick. 5243. Sendung des Süddeutschen Rundfunks Stuttgart, Volks- und Landeskunde. Freitag, 23. Juni 1967, von Umminger, G., S. 3 des Manuskriptes.

[12]) ebd. S. 3.

[13]) ebd. S. 4.

[14]) ZGO 20. 1867, S. 78/79.

[15]) Disch, F., Chronik der Stadt Wolfach, Karlsruhe 1920, S. 438/439.

[16]) Fehrle, E. Der Johannistag. Zwischen Neckar und Main. Heimatblätter des Bezirksmuseums Buchen, herausgegeben von Trunzer Karl, 7. Heft, Buchen 1924, S. 4.

[17]) vgl. hierzu Badische Zeitung, Freiburg im Breisgau, Mittwoch, 24. Juni 1964, S. 12 „Die Buben sammelten das Holz" von Dr. M.

[18]) Freudenthal, H., Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch, Berlin und Leipzig 1931, S. 288.

[19]) Eigenaufnahme des Autors.

[20]) Meyer, E. H., Badisches Volksleben im neunzehnten Jahrhundert, Straßburg 1900, S. 104.

[21]) ebd. S. 104.

[22]) Fehrle, E., s. o., S. 7.

[23]) Meyer, E. H., s. o., S. 104.

[24]) König, W., Johannisfeuer. Ein Beitrag zur Untersuchung des Volksglaubens der Gegenwart. Inaugural-Dissertation phil. Frankfurt a. M., 1932, Glaube und Brauch. Beiträge zur Untersuchung des primitiven Gemeinschaftslebens der Gegenwart, Bd. 1, Reichenberg 1932, S. 35.

[25]) vgl. hierzu Busse, H. E., Volkstum, in: Der Kaiserstuhl. Landschaft und Volkstum. Herausgegeben vom Alemannischen Institut in Freiburg i.Br., Freiburg 1939, S. 253—266, S. 264.

Hinweis

Betr. „Badische Heimat" Heft 2/73, Juni, „Pinienzapfen auf Brunnen". Der Verfasser dankt für die Zuschriften und bittet um weitere Beobachtungen und Mitteilungen. Die letzteren möge man direkt an seine Adresse richten: Ludwig Merz, 69 Heidelberg, Quinckestr. 18. Die Schriftleitung